

wäre gut gewesen. Wer zuverlässige, eindeutige und klare Information wünscht, wird deswegen wohl weiterhin zu den zahlreichen Arbeiten Martin Heckels greifen, selbst wenn dieser Autor – den Juristen wird es insgesamt angekreidet – nicht in die Archive hinab gestiegen ist. Eine unbedingte Vorbedingung für klare und eindeutige Information scheint das – zu solchem Schluss kann das Buch verleiten – nicht zu sein.

Heidelberg

Gottfried Seebaß

*Härter, Karl: Policy und Straffjustiz in Kurmainz. Gesetzgebung, Normdurchsetzung und Sozialkontrolle im frühneuzeitlichen Territorialstaat (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte Frankfurt am Main, Studien zur europäischen Rechtsgeschichte 190), 2 Teilbände Frankfurt am Main (Vittorio Klostermann) 2005, XI, 1–532 und X, 533–1247 S.*

Wie es von einer Habilitationsschrift nicht anders zu erwarten ist, hat Härter mit seinem magnum opus die Frühneuzeitforschung in vielerlei Hinsicht mit neuen Ergebnissen bereichert, die über die Erkenntnisse zu der gewählten Fallstudie hinausführen. Dass ihm dies gelungen ist, ist zunächst der Kombination unterschiedlicher Forschungstrends der letzten Jahre – der historischen Kriminalitätsforschung und den Untersuchungen zur „guten Policy“ – mit der traditionellen Strafrechts- und Gesetzgebungsgeschichte zu verdanken. Damit vermeidet er die mikro- und sozialhistorische Engführung ersterer, ebenso wie die exklusive Perspektive auf die staatlich-obrigkeitliche, normative Ebene letzterer. Da auch die zeitgenössische Rechtswissenschaft keine strenge Trennung zwischen Verwaltungs- und Justizpraxis, also zwischen Policy und Strafrecht machte, tat Härter gut daran auf eine solche zu verzichten.

Der erste Teil seiner Arbeit beschäftigt sich in drei Kapiteln mit dem Mainzer Kurstaat, der Policygesetzgebung sowie den Institutionen, Verfahren und Techniken der Normdurchsetzung und der Straffjustiz. Im zweiten Teil werden dann die Policy- und Justizpraxis in fünf weiteren Kapiteln zu den Delinquenten und Delikten, den Sanktionen und Strafen und deren Vollstreckung, den Regelungen der Festkultur, der Ehe- und Sexualitätsjustiz bzw. -regulierung sowie dem obrigkeitlichen Handeln gegenüber Randgruppen und der Eigentumsdelinquenz mit zahlreichen quellennahen Beispielen und mit

statistisch-quantitativer Aufbereitung in Tabellen und Graphiken veranschaulicht.

Aus der Fülle der Ergebnisse seien drei übergeordnet zentral herausgehoben. Erstens wird deutlich, dass auch ein geistliches Territorium zur Ausbildung einer funktionierenden und durchgreifenden frühmodernen Staatlichkeit durchaus in der Lage war und nicht von vorneherein als anachronistisch und rückständig eingestuft werden darf. Zudem muss grundsätzlich das Bild der ineffektiven und wenig erfolgreichen Regulierungswut der frühneuzeitlichen Regierungen revidiert werden. Härter kann glaubhaft machen, dass die Normdurchsetzung in vielen Bereichen durchaus erfolgreich war. Dies ist nicht zuletzt, zweitens, aus einem Bedarf an Ordnung zu erklären, der zu einer Kriminalisierung von Randgruppen und Disziplinierung des Verhaltens bei einer gleichzeitigen gesamtgesellschaftlichen Akzeptanz führte. Das heißt, breite Teile der Bevölkerung akzeptierten und nutzten gleichsam das Regulierungsangebot der obrigkeitlichen „guten Policy“. Die Dichotomie zwischen Obrigkeit bzw. Eliten und Untertanen, gilt es damit einmal mehr zu überdenken. Schließlich wird, drittens, die Bedeutung der leichten Delikte im Bereich von Festkultur, Ehe und Eigentumsdelikten für die Kodifizierung des Straf- und Policyrechtes für die rechte Einschätzung des Regulierungs- und Disziplinierungspotentials des frühmodernen Staates deutlich, insofern hier die eher alltäglichen Handlungsfelder der Straf- und Policygerichtsbarkeit und damit auch Erfahrungen der Bevölkerung lagen und nicht im Bereich der Hoch- und Malefizgerichtsbarkeit, auf die sich noch die ältere Strafrechtsgeschichte konzentrierte.

Insgesamt hat Härter damit eine Arbeit vorgelegt, die weit über den rechts- bzw. kriminalitätsgeschichtlichen Horizont hinausweist und wesentlich zum besseren Verstehen der Ausbildung und des Funktionierens frühmoderner Staatlichkeit und der daraus resultierenden gesellschaftlichen Reaktionen beiträgt.

Marburg

Holger Th. Gräf

*Gründer, Horst: Christliche Heilsbotschaft und weltliche Macht. Studien zum Verhältnis von Mission und Kolonialismus, Europa – Übersee. Historische Studien Bd. 14, Münster, LIT-Verlag, 2004, 304 S., Geb., 3–8258–7366–8.*

Im Zeitalter der großen Entdeckungen (1500–1600) wurde der Horizont des europäischen und christlichen Denkens au-

serordentlich erweitert. Damit begannen Europas militärische, politische, wirtschaftliche und religiöse Kräfte sich der ganzen Erde aufzuzwingen. Seitdem und vor allem im 19. Jahrhundert verfestigte sich bei den Europäern immer stärker die Überzeugung, dass sie den höchsten zivilisatorischen und kulturellen Entwicklungsstand erreicht hätten, der deshalb für andere Länder und Völker als normativ zu gelten habe. Sie verstanden es als ihre vornehmliche Sendung, die Segnungen der Technik, die sie zu Hause als so faszinierend und umwälzend erlebten, weltweit zu exportieren, indes nicht aus altruistischen Gründen. Neben der Industrialisierung, dem wachsenden Welthandel, dem Bemühen um Erschließung neuer Absatz- und Rohstoffmärkte gingen wichtige Impulse von dem neuen Missionsinteresse aus. Die Christenheit entfaltete eine missionarische Dynamik, die zu ihrer bislang größten geographischen Ausdehnung führte. In der Regel bestand bei der überseeischen Expansion eine enge Allianz zwischen den Repräsentanten und Akteuren der jeweiligen weltlichen Macht und denen der Missionsgesellschaften, wengleich es auch immer wieder zu Spannungen zwischen ökonomischen und religiösen Interessen kam.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Weltmission durch den politischen Bedeutungsverlust Europas, des Ursprungslands der neuzeitlichen Missionsbewegung, empfindlich getroffen. Denn der Alte Kontinent, den das Christentum geistig und kulturell nachhaltig geformt hat, wurde für längere Zeit weithin ein Objekt der Weltpolitik, ehe er mit dem Umbruch in Mittel- und Osteuropa – den Anfängen des Ost-West-Konflikts und des Kalten Krieges – zu neuer Bedeutung aufstieg. Diese Vorgänge wirkten sich auf die Missionsarbeit ebenso folgenreich aus wie der allmähliche Niedergang und das Ende der europäischen Kolonialherrschaft. Unter dem massiven Druck der antikolonialen Freiheitsbewegungen verpflichtete die Vollversammlung der Vereinten Nationen 1960 alle Mitgliedstaaten auf die Übertragung der Unabhängigkeit an die Nationen, die bis dahin noch keine eigenständige Regierung besaßen. Wesentliche Voraussetzung für das Aus der europäischen Kolonialherrschaft bildete die Übernahme der europäischen Freiheits- und Nationalideen durch die geistigen Eliten der Kolonialgebiete. Denn die virulente Ideologie des Nationalismus und das propagierte Recht auf nationale Autonomie generierte bei den unterdrückten Völkern eine starke Resonanz. Das Ende von Kolonialismus und Imperialismus förderte die Neugrün-

dung zahlreicher Nationalstaaten, die darauf bedacht waren, ihre Selbständigkeit zu sichern und sich gegen jede Einmischung von außen in ihre inneren Angelegenheiten zur Wehr zu setzen, wodurch neue Grenzen und Konfliktfelder entstanden. Mit der Unabhängigkeit weiter Teile Afrikas und anderer Weltregionen im Jahr 1960 verloren die Industrieländer merklich ihr politisches und wirtschaftliches Interesse an den Schwellen- und Entwicklungsländern, ja sie kapitulierte vielfach und zunehmend vor der Problematik der losgetretenen Entwicklungen. Der unaufhaltsame und mannigfaltige Globalisierungsprozess, der sämtliche Bereiche des privaten, gesellschaftlichen und staatlichen Lebens tangiert, beeinträchtigt zusätzlich die wechselseitigen Beziehungen, und zwar in vielfacher Hinsicht.

Diese vorangestellten Ausführungen bilden den inhaltlichen Rahmen, innerhalb dessen das hier vorzustellende Buch von H. Gründer, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität zu Münster, einzuordnen und zu bewerten ist. Es enthält fünfzehn Aufsätze, die teilweise an entlegenen, nicht leicht zugänglichen Orten erschienen sind. Der Sammelband, von Schülern des Vf. herausgegeben, ist aus Anlass seines 65. Geburtstags publiziert worden. Seit Ende der siebziger Jahre beschäftigt sich Gründer intensiv mit der Kolonial- und Expansionsgeschichte sowie mit deren Beziehung zur christlichen Mission. Einschlägige Publikationen geben Auskunft über die Forschungsergebnisse. Seine 1982 erschienene Habilitationsschrift „Christliche Mission und deutscher Imperialismus (1884–1914)“ und das ein Jahrzehnt später veröffentlichte Werk „Welteroberung und Christentum. Ein Handbuch zur Geschichte der Neuzeit“ haben inzwischen den Rang von Standardwerken.

Ein historischer Überblick über das „Bündnis“ von Kolonialismus und Evangelisierung bildet den Auftakt des Sammelwerks (7–19). Auf diese „entente cordiale“ reagierten „die kolonial penetrierten Völker ... gerade im Bereich der religiös-kulturellen Auseinandersetzung besonders heftig“ (11). Andererseits hat der „Kulturimperialismus“ der Missionare modernisierend und emanzipatorisch gewirkt, hat er doch ganz entscheidend zur Ablösung kolonialer Herrschaftsstrukturen und Abhängigkeitsverhältnisse beigetragen (17 f.). Im anschließenden Teil werden die christliche Religionsausbreitung und ihre Folgewirkungen im Kontext der „Conquista“ behandelt (23–85). Das weltweite Gedenken an die Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus vor

500 Jahren hat die Aufmerksamkeit auf die Beteiligung christlicher Missionare und ihre Funktion innerhalb des kolonialen Herrschaftsapparats gelenkt, ferner auf die desaströsen politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und vor allem auf die kulturellen Konsequenzen für die indigene Bevölkerung infolge der kolonialen Evangelisierung, Überzeugt vom fundamentalen Zusammenhang zwischen westlicher Kultur und abendländischem Christentum „war die Inferiorität der autochthonen Kulturen und die moralische Entartung der ‚un- und unterentwickelten‘ Völker für die Mission zum Axiom geworden“ (43). Trotz der Bekehrung zum Christentum wirkt bis in die Gegenwart vieles von dem unter der Oberfläche fort, von dem die Missionare glaubten, es ausgelöscht zu haben. Belege dafür sind die zahlreichen Synkretismen, nicht nur in Lateinamerika. Der dritte Themenkomplex hat die Evangelisierung in Asien und Ozeanien im Kontext westlicher Expansion zum Gegenstand (89–157). Neben der Behandlung, die Völker in Samoa und Papua-Neuguinea für das Christentum zu gewinnen, werden die koloniale Missionsausbreitung und Modernisierung in Japan sowie die Rolle der christlichen Mission beim Ausbruch des Boxeraufstands in China rekapituliert. Die von Gründer konstatierte plakative Bilanz, die für ihn prinzipiellen Charakter bei der Evangelisierung besitzt, die m. E. jedoch im einzelnen behutsamer und nuancierter hätte formuliert werden müssen, lautet: „Im Hinblick auf ein moralisches Recht der Europäer, sich fremde Länder und Gebiete selbst mit Waffengewalt unterzuordnen, sind die Missionare deshalb auch nie von fundamentalen Skrupeln geplagt worden... Die Missionen haben daher nicht nur die imperialistische Landnahme, sondern auch nachfolgende militärische Aktionen und Repressalien im Interesse ihrer freien Glaubensverkündigung gutgeheißen“ (155 f).

Mission, Kolonialismus und Emanzipation bilden den Inhalt des sich anschließenden Abschnitts (161–205). Bei der ersten schwarzafrikanisch-europäischen Begegnung und des näheren Kulturkontakts zwischen Portugiesen und Kongolesen im 15. Jahrhundert überwogen zunächst die Respektierung des je „Anderen“ und der beiderseitige Wille, freundschaftliche Beziehungen aufzunehmen. Als dann aber die Portugiesen im 16. Jahrhundert dazu übergingen, auch das Kongo-Reich als Sklavenreservoir zur Rekrutierung wohlfeiler Arbeitskräfte zu betrachten, bedeutete dies das Ende der partnerschaftlichen „Religions- und Handelsgemeinschaft“

(161). In der Folgezeit, namentlich im 19. Jahrhundert, obsiegt kommerzielle Interessen, wirtschaftliche Raffgier und nationales Prestigedenken über die hehren christlichen und zivilisatorischen Ideale der Anfangsphase: Der europäische Wettlauf um Raum und Ressourcen setzte ein. Durch die massiven Eingriffe der Kolonisatoren geriet die Kultur, das Gesellschafts-, Wirtschafts- und Ökosystem der Afrikaner gründlich aus der Balance. Nach der politischen Emanzipation und dem Erwerb der vollen Souveränität der Länder Schwarzafrikas hatte das Christentum Gründer zufolge nicht mehr als Legitimationsbasis dienen können, weil sich die Missionen bzw. Kirchen als frühere Herrschaftsinstrumente des Kolonialismus diskreditiert hätten, vielmehr seien an die Stelle des Antikolonialismus und des Christentums neue politisch-religiöse „Glaubensbekenntnisse“ als Integrationsideologie getreten (199).

Der vorletzte Teil „Deutscher Kolonialismus und Imperialismus“ (209–275) thematisiert die Kolonialmission und die kirchenpolitische Entwicklung im Deutschen Reich, ferner die Ideologie und Praxis des deutschen Kolonialismus sowie die Kaiserfahrt Wilhelms II. ins Heilige Land im Jahr 1898. Die Darstellung dieser politisch hochbrisanten Reise beleuchtet aufschlussreiche Aspekte deutscher Palästinapolitik im Zeitalter des Imperialismus. Dazu lediglich zwei Anmerkungen: Vor dem Ersten Weltkrieg beruhte Deutschlands Position in Palästina primär auf seinen wachsenden religiös-kulturellen sowie gemeinnützigen und erzieherischen Aktivitäten und Einrichtungen. Die deutsche Außenpolitik zeigte sich nicht gewillt, zugunsten religiös-moralischer Prestigevorteile in Palästina ihre politischen und ökonomischen Bindungen an den Bundesgenossen Türkei aufs Spiel zu setzen (266 f). Im sechsten und letzten Abschnitt wird der moderne Kolonialismus anhand der Fragestellung „Genozid oder Zwangsmodernisierung“ universalgeschichtlich betrachtet (279–291). Dieser Sachverhalt nahm im „Kolumbus-Jahr“ 1992 in der medialen Berichterstattung einen breiten Raum ein. Man erhob äußerst scharfe Anklagen wegen der fast gänzlichen Ausrottung indigener Ethnien auf dem amerikanischen Kontinent durch die westlichen Kolonialmächte, des interkontinentalen Sklavenhandels und der zahlreichen Kolonialkriege im Gefolge der europäischen Expansion. In Deutschland wurde überdies heftige Kritik geübt an der brutalen Niederschlagung des Herero-Nama-Aufstands in Südwestafrika durch die deutsche Kolonialarmee und

an der beispiellosen Härte, mit der auf den fast gleichzeitigen Maji-Maji-Aufstand in Deutsch-Ostafrika reagiert worden war. Gründer beschließt seine Ausführungen zu diesem Sachverhalt wie folgt: „Jedenfalls gehörte Völkermord, Verstanden als von höchster politischer Autorität angeordnete oder zugelassene, ideologisch untermauerte, systematisch organisierte und konsequent durchgeführte Ausrottung einer Volksgruppe oder eines ganzen Volkes, nicht zu seinem [= des modernen Kolonialismus] Programm oder seinem Wesen, wenn es auch in bestimmten Situationen zu Genozid-Befehlen, genozidalen Massakern oder genozidartigen Folgen gekommen ist“ (291).

Dieser Bewertung des Vf. kann der Rezensent nicht beipflichten! Nur so viel sei dazu als Fragen notiert: Wieso hatte es überhaupt zu diesen menschenverachtenden Übergriffen kommen können? Lassen sich überhaupt für derartige brutale Vorgehensweisen stringente und evidente Gründe zur Rechtfertigung einer abstrakten, gleichsam hypostasierten Kolonialidee anführen? Liegt hier nicht vielmehr ein massives ideologisch-strukturelles Fehlverhalten von Seiten der jeweiligen Kolonialmacht auf allen „Befehlsebenen“ vor, das sich durch nichts entschuldigen lässt und das letztlich in einer grundsätzlichen Missachtung des „Anderen“ wurzelt?

Ein Verzeichnis der Publikationen von Horst Gründer (297–303) und eine Liste der bei ihm erstellten Dissertationen beschließen den Sammelband (304), der eine Fülle an Detailinformationen zu den behandelten Sachverhalten präsentiert. Die einzelnen Aufsätze zeigen die Kohärenz, aber auch das dialektische Spannungsverhältnis zwischen Kolonialismus und christlicher Mission auf. Andererseits bleibt manches in den Beiträgen ungesagt, was verdient hätte, gleichfalls zur Sprache gebracht und gewürdigt zu werden, etwa die unschätzbaren Verdienste der Missionare um Sprachwissenschaft und Ethnographie, lange bevor die Ethnologie im akademischen Raum als universitäre Disziplin etabliert worden ist. Denn diese exzellenten Forschungsergebnisse besaßen für die Kolonialmächte einen höchst willkommenen praktischen Erkenntniswert, stellten sie doch vor Ort eine enorme Hilfe im alltäglichen „Geschäft“ dar.

*Sankt Augustin*

*Karl Josef Rivinius*

*Dänemark, Norwegen und Schweden im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Nordische Königreiche und Konfession 1500 bis 1660. Hrg. von Matthias Asche und Anton Schindling. Münster: Aschendorff Verlag, 2003. 332 S. ISBN 3-402-02983-9.*

Dieser Band ist in der Reihe „Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung“ erschienen. Dieser Erscheinungsort erregt Neugierde, denn in früheren Zeiten wurde er vielfach genutzt um den Katholizismus zu verteidigen und Missverständnisse aufzuzeigen. Hier ist es anders. Mit den Hilfsmitteln der modernen Geschichtswissenschaft wird versucht klarzulegen, wie und warum in den nordischen Königreichen Dänemark, Schweden, Norwegen die Reformation Fuß fassen konnte. Matthias Asche hat im Einleitungskapitel einen Aufriss relevanter Fragestellungen der modernen Forschung angedeutet.

Zuerst wird die periphere geographische Lage der skandinavischen Länder dargestellt; die Reformation kam spät und wurde von Bürgertum und Universitäten nur zaghaft unterstützt. Was wird unter einem spezifisch skandinavischen Konfessionalisierungsprozess verstanden? Inwieweit kann man in den skandinavischen Ländern Prozesse wie „Stadtreform“ und „Fürstenreform“ verfolgen? Drei Verfasser geben Antworten.

Professor Jens E. Olesen behandelt „Dänemark, Norwegen und Island“; Professor Werner Buchholz beschreibt „Schweden mit Finnland“. Am Schluss steht „Das religiöse Profil des Nordens – Die Entwicklung von Kirchlichkeit und Frömmigkeit in den skandinavischen Ländern vom Späten Mittelalter bis zum Konfessionellen Zeitalter“ von Professor em. Tore Nyberg.

Die etwa achtzig Seiten zu Dänemark und Norwegen sind sehr klärend, besonders für Leser, die nicht in Skandinavien leben. Die Territorien des Doppelreiches Dänemark-Norwegen sind detailliert behandelt bis hin zu Namen von Königen und Erzbischöfen. Die Darstellung setzt mit der Kalmarer Union 1397 ein und endet mit dem monarchischen Absolutismus im Königsgesetz von 1665. Der Ausbau des frühmodernen Staates wird sorgfältig dargestellt. Politische und soziale Begebenheiten werden mit einbezogen, was zum Verständnis des Gesamtprozesses erheblich beiträgt.

Auch das Kapitel zu Schweden und Finnland schildert ausführlich den Zusammenhang von Politik und Theologie; lediglich die Bezeichnung Finnlands als